

Offenes Forum mit Punks, Geschäftsleuten, Polizei, Anwohnern und Alkohol- und Drogenabhängigen in Zürich (Schweiz)

Max Schupbach

Kernpunkte der Worldwork-Theorie

Innerhalb des Worldwork-Paradigmas funktioniert eine Organisation oder Gruppe auf verschiedenen **Ebenen**, die sich wie parallele Welten verhalten. Eine dieser Ebenen ist die der Alltagsrealität, zusammengesetzt aus die Organisation betreffenden Fakten, Menschen, Strukturen, Zielen, Strategien und zu lösenden Problemen. Auf einer anderen Ebene wird eine Gruppe durch ein **organisierendes Prinzip**, ein **Feld**, strukturiert. Das Feld verteilt die verschiedenen Polaritäten oder Positionen innerhalb der Gruppe. Auf einer selbstorganisierenden Ebene sind einige Themen, die als „Probleme“ gelten, in Wirklichkeit Versuche des Systems, sich ins Gleichgewicht zu bringen. Einige dieser selbstausgleichenden Tendenzen beziehen sich auf Gegensätze, von denen nur eine Seite direkt sichtbar und die andere eine nichtlokale Präsenz innerhalb einer Gruppe ist. Hören Sie zum Beispiel eine Führungskraft sagen: „Wir sind stark und furchtlos und werden weitermachen, egal was auf uns zukommt“, so können Sie die Polarität innerhalb der Gruppe spüren: Es ist ein Zweifler und Skeptiker, an den diese Worte gerichtet sind, ein imaginärer Gegner, der glaubt, wir seien ohne Hoffnung und wollten nicht weitermachen.

Als FacilitatorInnen können wir aus diesen Positionen **Rollen** machen, um sie sichtbarer werden zu lassen und ihnen die Möglichkeit der Interaktion zu geben. Stellen Sie sich vor, die Gruppe folge dem Drehbuch eines unsichtbaren Regisseurs – so etwas wie ein größerer nichtlokaler Gruppengeist –, um ein Theaterstück aufzuführen. Wenn Sie versuchen, eine Gruppe zu leiten, spüren Sie möglicherweise so etwas wie eine unsichtbare Hand, die gegen Sie arbeitet. In Wirklichkeit ist es jedoch die selbstorganisierende Tendenz, die in eine andere Richtung zieht.

Rollen lassen sich weiterhin in **Rollen der Konsensrealität** und **Geistrollen** unterteilen.

Rollen der Konsensrealität (auch „KR – Rollen“ genannt; manchmal benutze ich den allgemeinen Begriff „Rolle“) sind Positionen, die zum zentralen Glaubenssystem einer Kultur oder Gruppe gehören und daher generell von dieser Gruppe akzeptiert werden. Sie können ausgesprochen werden, ohne eine starke Gruppenreaktion auszulösen. Im Gegensatz dazu sind **Geistrollen**

Verhaltensweisen, die wir nicht aussprechen können, weil sie innerhalb der jeweiligen Organisationskultur nicht als „akzeptabel“ oder „rational“ gelten oder sich außerhalb dessen befinden, was diese als Wirklichkeit betrachtet. Obwohl Geistrollen nicht offensichtlich sind, fühlt jeder ihre Anwesenheit und leidet unter ihnen. Geistrollen finden sich auch in unbeabsichtigter Kommunikation.

KR-Rollen und Geistrollen führen eine Art Schattentheater miteinander auf. Stellen Sie sich ein Marionettentheater vor, in dem sich zwei Marionetten miteinander unterhalten, und hinter einem erleuchteten Wandschirm sehen Sie die Umrisse einer dritten Marionette. Die beiden Marionetten im Vordergrund sind in ein Gespräch verwickelt, doch hin und wieder wirft die Marionette hinter der Stoffwand einen Satz ein. Die Marionetten im Vordergrund scheinen sich der Anwesenheit der Schattenmarionette nicht bewußt zu sein und glauben, die andere sichtbare Marionette habe die Bemerkung gemacht. In einem Marionettentheater führt dies zu lustigen Mißverständnissen – belustigend zwar für die Zuschauer, doch nicht für die Marionetten, denn diese sind tatsächlich verstört! Die Ebene der verstörten Marionetten, die die Schattenmarionette nicht sehen können, entspricht der Ebene der Konsensrealität; die Ebene, die die Schattenmarionette mit einschließt, entspricht der selbstorganisierenden Ebene oder dem, was wir die Traumebene nennen.

Das obige Beispiel, bei dem die Zuschauer, jedoch nicht die Marionetten das Stück genießen, trifft übrigens auch auf Gruppenprozesse zu. Viele Interaktionen, in denen Sie in einer Polarität oder Rolle gefangen sind, können sehr schmerzhaft sein. Doch sobald Sie die Struktur, sprich: die Geistrolle, hinter der Verwirrung, verstehen, könnte das sogar ein Lächeln auf Ihr Gesicht zaubern.

Wir alle sind uns dieser Mechanismen bewußt. Wenn wir darüber sprechen, was „wirklich“ in einer Gruppe vorgeht, im Gegensatz zu dem, was an der Oberfläche gesprochen wird, befinden wir uns im Bereich von Rollen und Geistrollen. Die Rollen sprechen die angemessenen Sätze, benutzen den angemessenen Kommunikationsstil und haben die angemessenen Ansichten, was immer das auch in der jeweiligen Organisation sein mag, doch hören wir das Flüstern der Geistrollen in den Anspielungen, zwischen den Zeilen, dem Klatsch und dem Ausbleiben von Reaktionen auf einiges, was gesagt wird.

Ein Grund, warum Gruppen oft vermeiden, unbeabsichtigte Botschaften offen auszusprechen oder den Geistrollen Stimmen zu geben, besteht in der Angst, die daraus entstehenden Konflikte könnten unlösbar sein. Auf der Ebene der Konsensrealität leuchtet das ein, denn dort sind wir es gewöhnt, daß unsere Konflikte sich nicht auflösen und daß Beziehungen dauerhaften Schaden nehmen können, weil jemand „die Wahrheit“ gesagt hat. Aus der Worldwork-Perspektive betrachtet, ergibt es jedoch noch aus einem anderen

Grund einen Sinn. Rollen und Geistrollen sind nichtlokal in dem Sinne, daß sie zu jedermann gehören. Daher bedeutet das Prozessieren von Geistrollen, zu begreifen, daß man selbst genauso ist wie die Person, Rolle oder Gruppe, von der man angenommen hatte, sie sei für alle Schwierigkeiten verantwortlich. Das ist auch der Grund, warum eine unpopuläre Rolle oft von jemand anderem ganz oder in einigen ihrer Aspekte aufgegriffen wird, wenn die Person, die diese Rolle zuvor verkörperte, die Organisation verläßt. Obwohl Geistrollen sehr leicht auf „andere“ Gruppen projiziert werden können, sind sie auch in der eigenen Gruppe vorhanden, wo sie ein Dasein am Rande fristen. In der Fallbeschreibung können Sie sehen, wie die beiden beschriebenen Untergruppen ein bestimmtes Verhalten ihrer eigenen Gruppe auf eine andere projizieren.

Aufgrund dieser Mechanismen bedarf es häufig einer emotionalen oder geladenen Interaktion, um ganz zu verstehen, auf welche Weise diese Rollen in der eigenen Gruppe vorhanden sind. Der Prozeß, in dessen Verlauf man Gewährsein über das eigene Wesen erlangt, kann nicht einfach nur auf einer rationalen und linearen Ebene stattfinden, denn gerade diese Ebene enthält ja oftmals die Glaubenssysteme, welche genau das Thema marginalisieren, für das die betreffende Gruppe sensibler werden muß. Aufgrund dieser Spiegelungsprozesse besteht die einzige Lösung in diesem Sinne in einer erhöhten Wahrnehmung der Art und Weise, in der wir genau wie unser Gegenüber sind, in der wir selbst an den Dingen Anteil haben und zu ihnen beitragen, die uns am meisten aufregen. Kein Wunder, daß wir vor direkten Konfrontationen zurückschrecken.

Der Prozeß, durch den dieses Gewährsein erreicht wird, kann hochemotional sein. Oft zwingt er uns, durch eine Zeit der Eskalation und Konfrontation zu gehen. Wenn wir dies tun und dabei gleichzeitig unserer vollständigen Erfahrung mit bewußter Aufmerksamkeit Schritt für Schritt folgen können, werden wir schließlich in der Lage sein, nachzuvollziehen, daß diese Rollen innerhalb des gesamten Systems präsent sind. Die vollständige Information bzw. das in den Rollen enthaltene Wissen tritt jetzt offen zutage und kann von der ganzen Gruppe kreativ genutzt werden. Aus dieser Perspektive betrachtet sind Störungen oder Probleme Potentiale, die geradezu danach schreien, genutzt zu werden! Es ist die Aufgabe des Facilitators, ein sicheres Gefäß für die Teilnehmer zu schaffen und dafür zu sorgen, daß am Ende des Gruppenprozesses die Konflikte gelöst sind und daß alle Beteiligten neue Dimensionen der vorgetragenen Probleme verstanden haben. TeilnehmerInnen und KlientInnen haben nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, skeptisch und besorgt um die Ergebnisse zu sein. Es gehört zur Arbeit der Facilitatorin, diese Ängste zu bemerken, sich darauf zu beziehen und dafür zu sorgen, daß alle geschützt sind.

Tragfähige Facilitation beruht darauf, die grundlegenden selbstfacilitierenden Tendenzen des Kollektivs zu entdecken und zu

unterstützen. Rollen, die tatsächlich den gesamten Prozeß facilitieren, sind in allen Gruppen vorhanden; jedoch werden diese Rollen nicht immer erkannt oder von der Gruppe selbst ausgedrückt. Ein Beispiel für eine solche Rolle ist der oder die Älteste. Ältestenschaft beruht auf einer Haltung warmherziger Losgelöstheit, die das Leben und die Menschen als ein sich ständig entwickelndes und entfaltendes Mysterium begreift und daher jede Person und Tendenz respektiert und unterstützt, aber dennoch auf eine nicht beleidigende Weise Grenzen setzen kann. Sie wurzelt in den Überzeugungen des oder der Ältesten über den Sinn des Lebens und die Rolle, die der Geist (Spirit) und die Natur spielen. Diese Überzeugungen müssen nicht unbedingt offensichtlich sein, sondern werden oft einfach nur im Herzen der Person gefühlt. Der oder die Älteste bleibt in den eigenen Glaubensvorstellungen über die Grundwerte zentriert, die das Zusammenleben auf diesem Planeten ermöglichen. Diese Glaubensvorstellungen werden anderen jedoch nicht aufgezwungen, sondern auf eine Weise vorgelebt, die andere zur Nachfolge inspirieren. Ältestenschaft ist keine Frage des Alters und wird genauso oft von normalen Menschen verkörpert wie von Führungspersonen und FacilitatorInnen.

Fallbeschreibung Offenes Forum mit Punks, Geschäftsleuten, Polizei, Anwohnern und Alkohol- und Drogenabhängigen in Zürich (Schweiz)

Der Hintergrund

Der Stadelhoferplatz ist eine beliebte Einkaufsgegend im Zentrum von Zürich in der Schweiz. Es ist ein belebter, von Restaurants und Geschäften gesäumter Park. Im Sommer gibt es dort ein Gartenrestaurant, wo viele Menschen auf Bänken sitzen und sich vom Einkaufen ausruhen. In der Mitte des Platzes gibt es Blumen und einen Springbrunnen. In der Nähe befindet sich ein Bahnhof, aus dem viele Pendler und Fußgänger in dieses Gebiet strömen.

In den letzten Jahren ist der Stadelhoferplatz zu einem wichtigen Treffpunkt für Punks aus ganz Europa geworden. Sie treffen sich mit anderen Randgruppen, wie den obdachlosen „Alkis“ (ein Slangkürzel für Alkoholiker), die sich im Park aufhalten und häufig trinken. Es gibt dort auch viele Menschen, die an Polytoxikomanie leiden, dem lateinischen Wort für Suchtkranke, die von einer Reihe bewußtseinsverändernder Drogen wie z.B. Heroin, Kokain und Amphetaminen abhängig sind. Es kann in dieser Szene ganz schön heftig zugehen. Die Mitglieder dieser Randgruppen geraten zuweilen in - oft gewaltsame - Auseinandersetzungen, oder sie drehen ihre tragbaren Kassettenrekorder zu voller Lautstärke auf. Manchmal ist das Schnorren der Punks aggressiv, und verschiedene Gruppen aus dem Mainstream, die in dieser Gegend wohnen oder dort vorbeikommen, haben sich schon darüber beschwert, weil sie sich durch diese aggressive Art des

Schnorrens, die furchterregend aussehenden Punks und ihre großen, ebenso beängstigend wirkenden Hunde, die frei im Park herumlaufen, eingeschüchtert fühlen. Die Punks ihrerseits beschwerten sich darüber, daß sie in verschiedenster Weise von den Passanten beschimpft und herabgesetzt werden.

Aus einem umfassenderen kulturellen Blickwinkel betrachtet, ist Zürich eine Stadt, die über Nacht multikulturell geworden ist. Wo sich noch vor zehn Jahren ihre Diversität hauptsächlich auf Gruppen aus den benachbarten europäischen Ländern beschränkte (Griechenland, Spanien, Italien, Türkei), sind jetzt Gruppen aus aller Welt ein Teil des Zürcher Stadtlebens geworden. Für viele Schweizer war und ist dieser Wandel schwierig. Andererseits leiden zahllose neu Eingewanderte unter dem, was sie als Rassismus und Borniertheit bezeichnen. Während einige für mehr Toleranz und verbesserte Beziehungen zwischen der Mainstreamkultur und den Subkulturen eintreten, befürworten andere ein Einschreiten von Regierung und Polizei, um die schweizerische „Ordnung und Tradition“ zu bewahren.

Vor diesem Hintergrund hat die Stadelhofener Szene Explosionscharakter. Die Stadt Zürich hat die Polizei eingesetzt, um für Ordnung zu sorgen, doch diese Maßnahme war in sich problematisch. Polizeiarbeit funktioniert meistens gut, wenn es um begangene Verbrechen geht, die man vor Gericht bringen kann, oder bei Menschen, die daran interessiert sind, ein Mainstreamleben zu führen, und keinen Ärger wollen. Die Punks und Randgruppen passen jedoch in keine dieser Kategorien so richtig hinein. Meistens bezahlen sie die kleineren Ordnungsstrafen nicht, weil sie kein Geld haben und auch sonst nichts besitzen, was ihnen genommen werden könnte. Selbst wenn man sie aus der Gegend entfernt, bringt das keine dauerhafte Lösung, denn sie kehren umgehend dorthin zurück.

Die Stadtversammlung

Angesichts dieser explosiven Situation planten Lukas Hohler vom SIP Zürich (einer Sondereinsatzgruppe der Abteilung für Soziales der Stadt Zürich) und ich ein Stadtforum, um die verschiedenen Gruppen darin zu unterstützen, an diesen Themen zu arbeiten. Lukas hatte Vertreter der Hauptgruppen – den örtlichen Unternehmerverband, den Polizeichef, die Stadtverwaltung und die Punks - überredet, das Risiko einzugehen, in einem offenen Forum gemeinsam an ihren Schwierigkeiten zu arbeiten. Zwei Tage vor dem offenen Forum hatten Lukas und ich Einzeltreffen mit allen an einer Lösung interessierten Gruppen und hörten uns ihre Standpunkte und ihre Bedenken bezüglich des Treffens an. Keiner glaubte so recht, daß ein Ergebnis erreicht werden könnte. Nichtsdestoweniger waren wir begeistert über das Ergebnis unserer Netzworkebemühungen, als wir sahen, wer sich alles von den interessierten Parteien in dem mehrere hundert Personen fassenden Zelt eingefunden hatte. Da waren der Polizeichef und sein Assistent, viele der

Geschäftsleute aus dem Viertel, ein Mitglied des Siebener Stadtrats (der die Stelle eines Bürgermeisters in Zürich einnimmt), im Park lebende Obdachlose, die den Park bevölkernden „Alkis“, die Punks mit ihren Hunden, SchülerInnen des benachbarten Gymnasiums, AnwohnerInnen aus der Gegend und viele andere interessierte Menschen.

Zu Beginn legten die verschiedenen TeilnehmerInnen ihre Positionen in einer 3-minütigen Zusammenfassung dar, darunter die Geschäftsleute, die Punks, die Polizei und ein Schüler der größten Zürcher Schule, die sich in der Nähe befindet und deren SchülerInnen sich häufig im Park aufhalten. Einige der vorgetragenen Positionen waren wie folgt:

Geschäftsleute: Die Randgruppen sind schlecht fürs Geschäft, sie verschrecken die Menschen, unser Umsatz ist zurückgegangen, und wir finden es falsch, daß Menschen, die hier einkaufen wollen, belästigt werden. Wir hassen es, so aggressiv angeschnorrt zu werden, und unsere Angestellten sind zu verängstigt, um zur Arbeit zu kommen.

Polizei: Jeder kritisiert uns. Die Geschäftsleute sagen, wir seien zu nachlässig, die Randgruppen bezeichnen uns als Faschisten. Die Medien werfen uns vor, die Situation nicht unter Kontrolle zu haben, wenn etwas passiert, beschuldigen uns aber gleichzeitig der Polizeibrutalität, wenn wir doch einmal einschreiten.

Punks: Niemand will uns, und alle beschimpfen uns. Wir haben einen alternativen Lebensstil und andere Werte als ihr, und es steht uns zu, diese in einer freien Gesellschaft so auszuleben, wie wir wollen. Ihr erlebt uns als aggressiv; wir erleben die Werbung und das Beharren des Mainstreams auf einem profitorientierten Lebensstil als mindestens ebenso aggressiv.

Gymnasiast: ich wünsche mir, daß alle toleranter miteinander wären. Ältere Leute beschimpfen uns Jüngere häufig.

Gleich zu Beginn ergriff Asi, eine Punkfrau, das Wort und wurde sofort von einem anderen Punk unterbrochen, der in das Meeting hineinstürmte und sie anschrie, sie sei eine Verräterin. Er bezichtigte sie und die anderen Punks im Zelt des Verrats, weil sie sich mit den anderen zusammengesetzt hatten, um die Situation zu bereinigen. „Punks verhandeln nicht!“ schrie er und rannte hinaus. Die Gruppe war schockiert. Einige der Geschäftsleute konnten das Problem, dem sich Asi gegenüber sah, sicherlich nachvollziehen, denn in ihrer Gruppe gab es einige, die das Forum nicht wollten, weil sie glaubten, es werde den „Alkis“ und Punks zu viele verbrieft Rechte geben. Sie hatten sogar an die Polizei und an Politiker geschrieben, um das Forum zu verhindern. Die Stadt Zürich hatte sich jedoch für einen Dialog entschieden und ihre Ansicht erläutert, daß in der heutigen Zeit eine eingleisige Lösung nicht länger tragbar sei. Stattdessen müsse man viele Ansichten

berücksichtigen. Daher war die nächste Position die der Stadt Zürich, die erklärte, daß wir alle lernen müssen, miteinander zu leben. Lösungen, die sich nur auf Gesetze berufen, werden sich als nicht tragfähig erweisen, wenn die Gemeinschaft nicht ebenfalls ihre Streitigkeiten untereinander beilegen kann.

***Analyse:** Hier sind viele Rollen und Geistrollen anwesend. Die Rolle, die direkt unter der Oberfläche ist, findet sich auf beiden Seiten und sagt: "Werte die andere Seite nicht auf, indem du mit ihr sprichst, denn das bedeutet, daß du deinen Standpunkt aufgeben mußt." Die Stadt Zürich nimmt die Rolle eines Ältesten ein, die am Anfang den gesamten Prozeß trägt.*

Erste Interaktion:

Es folgte eine hitzige Diskussion über das Schnorren; wie schwierig es für den Mainstream ist, „Nein“ zu sagen, und wie schwer es auf der Seite der SchnorrerInnen ist, genügend Geld zusammen zu bekommen. Bei dem Hin und Her wies mein Moderatorenkollege darauf hin, daß beide Seiten etwas gemeinsam hätten: beide schienen darüber zu klagen, wie schwer es sei, sein Auskommen zu verdienen und machten die andere Seite dafür verantwortlich. Zur großen Verblüffung aller wurde dies von beiden Seiten aufgegriffen und bejaht. Die Geschäftsleute sprachen über die hohen Mieten und laufenden Kosten; die Polizeibeamten darüber, wie schwer es ist, ständig kritisiert und in ihrer Arbeit alleingelassen zu werden, und die Punks darüber, wie alle sie hasen und auf sie herabsehen.

***Analyse:** Die fehlende Rolle ist die des Ältesten, der sich alle Klagen anhören kann. Jede der Gruppen fühlt sich ausgebeutet und mit ihren Schwierigkeiten nicht gehört. Aus diesem Grunde waren so viele dem Forum gegenüber negativ eingestellt; alle Seiten waren ohne Hoffnung, daß sie mit ihren Schwierigkeiten gehört werden würden.*

Während dieser Diskussion gab es viele erstaunliche Momente und spontane Rollenwechsel. Zum Beispiel verkündeten die Geschäftsleute, es gefalle ihnen nicht, daß die Punks überallhin urinierten. Einige Punks stimmten dem zu, entschuldigten sich und sagten, sie würden in Zukunft auf diejenigen, die das täten, ein Auge haben. Obwohl einige der Punks in ungläubigem Ton sprachen, als verstünden sie nicht, wie man über solche Banalitäten überhaupt diskutieren könne, stand ein Punk tatsächlich auf und dankte der Stadt dafür, daß sie eine mobile Toilette im Park aufgestellt hatte. Doch dann schlug er zusätzlich vor, daß sie jemanden finden sollten, der sie regelmäßig säubern würde. Er kritisierte die Stadt, daß sie die Toiletten nicht sauber genug halte, so daß viele Punks es vorzögen, sich draußen zu erleichtern, weil es dort sauberer sei. Mein Kommentar, daß sich alle Schweizer in punkto Sauberkeit einig seien, ganz gleich, ob sie einer

Mainstream- oder einer Randgruppe angehören, wurde von allen verstanden und löste versöhnliches Gelächter aus.

Während die Unterhaltung über eine Reihe verschiedener Punkte fortgesetzt wurde, bemerkten Angehörige beider Seiten, wie erleichternd es sei, miteinander zu reden. Dann fragte ein Ladeninhaber die anwesenden Punks, ob sie sich jetzt einmischen würden, wenn sie mitbekämen, daß andere Punks Geschäftsleute oder Angestellte belästigten. „Ja“, sagte einer der Punks, der bis dahin geschwiegen hatte, „das würde ich. Jetzt, da wir miteinander sprechen und einander wie Menschen behandeln, sehe ich alles anders“. Einige Geschäftsleute wirkten gerührt. Mit ein wenig Hilfestellung seitens der Moderatoren fragten die Punks nun ihrerseits: „Und wenn ihr seht, wie jemand aus dem Mainstream einen von uns herabsetzt, werdet ihr dann auch einschreiten?“ Die Geschäftsleute kamen an eine Grenze. Sie wollten nicht öffentlich „Ja“ sagen. Die Punks fühlten sich offenbar durch das Zögern verletzt. Sie begannen eine Eskalation, und ein Punk drohte, daß sie ebenfalls in den „Fuck You“-Modus zurückkehren könnten. Wir Moderatoren rahmten das Geschehen durch den Hinweis, daß dies ein bedeutender Moment sei. Beide Seiten mußten einsehen, daß jede von ihnen die Macht hatte, das Leben der jeweils anderen Seite beträchtlich zu erschweren. Es war ein Augenblick der Begegnung mit der Gesamtheit der Stärke auf beiden Seiten. Eine Einigung würde nicht aus Schwäche oder Angst heraus, sondern aus dem Wunsch nach einer Lösung und besseren Beziehungen erfolgen.

***Analyse:** Rahmen – wir rahmten die Stärke und die Macht auf beiden Seiten. Dies ist ein wichtiger Moment. Der Anfang der Grenze zeigt sich in der Hemmung, sich ganz auf den Dialog einzulassen, aus Angst davor, dann überwältigt oder manipuliert zu werden. Ein echter Dialog kann erst dann stattfinden, wenn alle Seiten sich ihrer Kraft bewußt sind, das Leben für die andere Seite unmöglich zu machen. Man möchte aus einer Position des Selbstvertrauens heraus der anderen Seite begegnen und als die Person, die man ist, respektiert werden. Von diesem Standpunkt aus kann man zuhören, verstehen und sich auf die andere Seite einlassen.*

Als die Moderatoren diese Situation rahmten, trat eine Veränderung ein. Die Inhaberin eines der größeren Geschäfte in der Gegend trat vor und sagte, ja, sie würde dazwischentreten und die Punks verteidigen. Es trat Stille ein. „Wirklich, Sie würden das machen?“ fragte ein Punk, der offensichtlich von der Interaktion berührt war, in ungläubigem Tonfall. „Ja, das würde ich“, gestand die Geschäftsfrau zu.

***Analyse:** Die Anwesenden werden in dem Moment zu einer lokalen Gemeinschaft, als sie sagen, daß sie die anderen gegen Angreifer aus dem Mainstream verteidigen werden. Sie gehören jetzt nicht mehr zum Mainstream, weil sie jetzt anders sind. Sie sind jetzt Teil einer Kultur des*

Miteinander-Redens. Das ist das Gegenteil von Mainstream, der dadurch funktioniert, daß er die Projektionen auf den bzw. die „anderen“ aufrecht hält. Dies war der Augenblick, in dem die Grundlage für einen fortgesetzten Dialog geschaffen wurde, der künftig stattfinden sollte. Auf einer strukturellen Ebene ist der Außenseiter, gegen den der „andere“ verteidigt wird, ebenfalls eine Geistorolle in dieser Gruppe. Von diesem Standpunkt aus kann das Versprechen innerhalb jeder Seite, die andere zu verteidigen, als Verpflichtung betrachtet werden, in Zukunft den Dialog innerhalb der gesamten Gruppe fortzusetzen.

An diesem Punkt sagte ein weiterer Angehöriger der Gemeinschaft der Geschäftsleute, der bisher geschwiegen hatte, er finde es an der Zeit, die Wörter „sie“ und „ihr“ durch „wir“ und „uns“ zu ersetzen, da alle Anwesenden denselben Raum teilten. Das löste großen allgemeinen Beifall aus. Einer der Punks folgte dieser Richtung und machte einen Vorschlag. Nach meiner Erinnerung sagte er folgendes: „Wir alle dachten, das hier würde nichts bringen. Jetzt sehen wir, daß sich die verhärteten Fronten aufgeweicht haben und daß wir einander ein ganzes Stück näher gekommen sind. Was hier passiert ist, ist so viel mehr, als wir alle vorher erwartet hatten. Vielleicht ist es Zeit, Waffenstillstand zu schließen, und jeder kann dann drei Monate lang sein Bestes tun. Hinterher sehen wir dann, ob es funktioniert hat. Falls jemand – egal auf welcher Seite – ausflippt, sollte die andere Seite das nicht als Ausrede nehmen, wieder in ihren persönliche Vorurteile zurückzufallen, sondern sich statt dessen lieber an das Gefühl von heute abend erinnern. Nach drei Monaten sollten wir uns dann alle wieder treffen und überprüfen, was sich getan hat.“

Einer der Moderatoren fragte, wer sich bereit erklären würde, die anderen an dieses Gefühl zu erinnern, falls es vergessen würde. Viele meldeten sich.

Das Forum war zu Ende. Alle Seiten bedankten sich beieinander für die Teilnahme und applaudierten. Die Stimmung im Zelt konnte fast als festlich bezeichnet werden. Sogar die Polizei, der zuvor Polizeibrutalität vorgeworfen worden war, ertete großen Beifall für ihre Teilnahme. Während einer früheren Interaktion hatte ein Angehöriger einer Gruppe von Sozialaktivisten sie Faschisten genannt und gesagt, daß sie übermäßig Gewalt angewendet hätten. Ich erinnere, daß der Polizeichef antwortete, daß sie ihr Bestes täten, daß sie aber nicht immer perfekt seien. Polizeiarbeit kann schwer sein, fügte er jetzt hinzu, und illustrierte das mit einem Beispiel: Als die Polizei einmal versuchte, einen Mann festzunehmen, der die Pendler belästigte, schlug dieser die Polizisten zusammen, und es stellte sich heraus, daß er Profiboxer war. Beide anwesenden Polizeikommissare gaben zu, daß es weh tue, als Faschist bezeichnet zu werden. Die Punks wurden still und hörten zu, dann nickten sie.

Schlußbemerkungen:

Danke an Lukas für die großartige Moderation, die wunderbare Teamarbeit und die den gesamten Prozeß durchziehende Fröhlichkeit; und danke an das SIP - Team (Sicherheit – Intervention – Prävention, ein Problemlösungs-Einsatzteam der Stadt Zürich). Die Zürcher Presse feierte das Ereignis als einen Durchbruch. Lukas hat seine Arbeit mit den Gruppen fortgesetzt, die beschlossen, sich einmal im Monat zu einer Diskussionsrunde zu treffen. Diese Diskussionsrunden finden seit dem Sommer 2003 statt und haben ein neues Modell für städtisches Zusammenleben geschaffen. Jede/r kann daran teilnehmen, und die Polizei, die Bezirksämter und die Gemeinschaft der Geschäftsleute sowie die Randgruppen sind gewöhnlich mit mindestens einem Mitglied vertreten. Die Atmosphäre und das Problemlevel auf dem Stadelhofenplatz haben sich von Grund auf verbessert. Danke auch an die fortschrittliche Zürcher Stadtverwaltung, besonders an (Titel?) Monika Stocker, für all die Unterstützung und die Offenheit gegenüber dem gesamten Projekt.



Offenes Forum in Zürich



Asi und Max nach dem Offenen Forum: Asi war eine wichtige und überzeugende Rednerin für die Punks.



Das für Organisation und Durchführung verantwortliche "erweiterte" SIP-Team trifft sich zu einer letzten Besprechung im "Weißen Wind" (v.l.n.r: Bivoldzic Ibrahim, Gabriela Merlini dos Santos, Lukas Hohler, Michael Herzig, Christian Fischer, und Max Schubach)



Zeitungsausschnitt aus der Schweizer Zeitung 20 Minuten

